Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **34 (1959)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Seite der Frau

Es zieht in die Weite uns mächtig hinaus!

Die große Zäsur des Alltagslebens, die Sommerferien, stehen uns bevor, und im Augenblick, da diese Zeilen in Druck gehen, werden sie ausgebrochen sein. Hunderttausende und aber Hunderttausende von Menschen werden sich über unseren Kontinent ergießen. Sie alle benötigen nächtlicherweile eine Bleibe und vor allem ein Bett, mit Ausnahme der Zeltler natürlich, die stolz von sich sagen können: «Omnia mecum porto. Ich trage alles mit mir herum.» Das bringt mit sich, daß, wenn man sich auch in Gang zu setzen wünscht, man seine Ferienpläne beizeiten schmieden und die entsprechenden Dispositionen viele Monate vorher treffen muß. Ansonst hat man das Nachsehen, wie zum Beispiel wir.

Schon im März war am Langensee keine Ferienwohnung mehr zu einem anständigen Preise zu bekommen, und als wir im April anhand eines Lichtbildervortrages über eine Rheinschiffahrt nach Holland endlich geruhten, uns auf ein Ferienziel festzulegen, wurde meinem Teuren auf dem Reisebüro freundlich eröffnet, daß wir im Jahre 1960 willkommen sein würden, jedoch für 1959 keine Aussicht mehr bestünde, ein Plätzchen zu finden. Da hatten wir es! Meinem Gatten kam diese Absage einigermaßen überraschend. Er ist der geborene Optimist, der für sich immer gerne an ein Wunder glaubt. Ich für meine Person habe es schon lange aufgegeben, ein Extrawürstchen vom Schicksal zu erwarten. Im Zeichen der Hochkonjunktur müssen wir wohl oder übel in Betracht ziehen, daß andere Leute sehr wahrscheinlich den gleichen Wunsch hegen wie wir selber, und uns folglich beizeiten auf die Socken machen. Abmelden kann man sich nämlich immer, weil sich sicher jemand findet, der die Lücke ausfüllt. Hingegen ist es entschieden schwieriger, in der Hochsaison noch solch eine Lücke für sich aufzutreiben.

Ferien werfen, wie alles, was mit Menschen zusammenhängt, diverse Probleme auf. Per Zufall geniert es weder meinen Goldigen noch mich, für diesmal die Ferienzeit still und friedlich zu Hause zu verbringen. Wäre dem anders gewesen, so hätte sich vermutlich einer von uns beiden schon etwas früher aufgerafft. Verschiedene Gründe haben den mangelhaften Einsatz verursacht. Da ist einmal der Garten, der nie derart zur erholsamen Muße einladet wie im Hochsommer. Die Rosen und der übrige Sommerflor blühen, daß das Herz vor Freude höher schlägt und beim Abschiede ergo ein wenig blutet. Jetzt könnte man die Wunschträume derjenigen, die keinen Garten besitzen und deshalb von Illusionen darüber überquellen, welch Born von Erholung ein Garten darstellt, realisieren. In Tat und Wahrheit bedeutet ein stattlich großer Garten ein ebenso stattlich großes Ausmaß an Arbeit, und man kommt relativ selten dazu, ihn richtig zu genießen. Fährt man weg, so hat man vorgängig einen «Krampf», um vor dem Abgange notdürftig Ordnung zu schaffen, und nach der Rückkehr wiederholt sich dasselbe in grün. Und die schönste Zeit, da man nächtlicherweile zu den Sternen emporsinnen kann, ohne vor Kälte zu schlottern, ist meistens vorbei. Das wäre Punkt eins, der selbstverständlich nur für Gärtner ins Gewicht fällt. Dazu gesellen sich außerdem die Erfahrungen, die wir im wonnigen Süden eingesammelt haben.

Dreimal haben wir uns auf ärztlichen Rat hin an die Meeresgestade Italiens begeben. Fraglos stellt das Meer, das unendliche, mit seinem Wellenspiel und den vielfältigen Farbaspekten, überwölbt von einem ebenso unendlichen, ewigblauen Himmel ein einzigartig herrliches Erlebnis dar. Wenn es nur nicht an seinen Ufern und überall so gräßlich von Menschen «gramseln» würde! Gesundheitlich sind uns die Meerbäder und der heiße Sand ausgezeichnet bekommen. Ich bin dort einen schauderhaften Ischias, der mich zum Status einer gebrechlichen Greisin reduziert hatte, ohne weiteres losgeworden. Dafür bin ich äußerst dankbar. Indessen der Ferienrummel, wie er eben in der Hochsaison unumgänglicherweise herrscht, der ging sogar meiner zweitbesten Hälfte kraftvoll auf die Nerven. Und das will etwas heißen. Selbst auf dem Strande, allwo es von menschlichen Wesen so sehr «gramselte», wurde man vermittels Lautsprecher darauf aufmerksam gemacht, wo im Dorfe man die beste Pizza serviert erhalte und wo am Abend getanzt werde, was weder meinen Gatten noch mich interessierte. Die Mahlzeiten im Hotel waren für unsere Begriffe absolut hinreichend, und getanzt hat er, der Herrlichste von allen, schon als Jüngling im lockigen Haar grad überhaupt nicht.

Weit schlimmer aber als der Lautsprecher auf dem Strande erwies sich in der Nacht die Television, die im wonnigen Süden im Freien abgehalten wird. Handelte es sich nur um das Fernsehen, mit dem Akzent auf dem Sehen, dann ginge es ja noch. Doch die Produktionen sind mit Geräusch, um nicht zu sagen mit Lärm, verbunden. Noch vor zwei Jahren war dies in dem Hotel, das mir von einem Bekannten als gepflegt und ruhig empfohlen worden war, kein Problem. Doch als wir wiederkamen, war nicht alles leer, wie jenes Lied lautet, das wir in der Jugend Blüte sangen, sondern alles war voll, und zwar mit Krach. Nebenan forderte ein inzwischen erstelltes Lokal seine Gäste in den Abendstunden zum Bleiben auf, hintendran brüllte ein Televisionsapparat in einem Garten, und gottlob übermittelten sie nicht dasselbe Programm. Es war zuviel! Zuletzt entschlossen wir uns, da von Ruhe ja keine Rede sein konnte, uns selbst vor solch einem Apparat niederzulassen, um auf diese Weise einen Teil der nächtlichen Stunden abzuhocken. Was hinwiederum nicht eitel Wonne war. Die Leute davor lachten und schwatzten, und der immense Straßenverkehr – es «gramselt» ja nicht nur von Menschen, sondern auch von Autos – kupierte uns jegliche Pointe. Großmutter, Mutter und Kind saßen im Restaurant und schauten fasziniert auf den Bildschirm. Der Pappeli ist sowieso ein heftiger Gegner der Television. Er glaubt, daß durch sie die Menschheit noch mehr verblöden werde. Was ihm an den Gestaden der Adria an Programmen aufgetischt wurde, hat ihn nicht zu einer positiveren Auffassung bekehrt. Mich auch nicht.

Jedem das Seine, wie Katharina, meine einzige Tochter, jeweils philosophisch zu bemerken pflegt! Wer sich in dem Ferienrummel wohl fühlt, möge darin glücklich werden. Für meine zartbesaitete und lärmempfindliche Seele ist es nichts, weshalb ich im Lande unserer Väter verbleiben und den Blüemli «luegen» werde.

In diesem Sinne wünscht euch allen viel Vergnügen

eure *Barbara.*